Die alte Tante.

Humoristische Erzählung von **Gustav Rehfeld.**

(Fortsetzung.)

„Na, also!" versetzte Lothar triumphirend. „Wenn Sie es nicht sind, — und das wollte ich nur wissen, — dann ist es eine andere, eine Jüngere, aus deren Existenz hier Sie ein Geheimniß machen und die Sie mir doch verrathen müssen!"

„Wenn ich will!" betonte die Baronin, ihn herausfordernd ansehend.

„Ich erfahre es doch!" versicherte er ihr siegesgewiß.

„Von mir nicht!" sagte sie ihm.

Lothar lächelte, verneigte sich tief und ging auf sein Zimmer. Die Baronin sah ihm nach, bis er verschwunden war; dann seufzte sie tief auf, ohne selbst den Grund zu wissen, und suchte ihren Salon, das heißt: den ihrer Vorgängerin, wieder auf, um daselbst ungestört — an ihren Neffen zu denken.

Gegen Abend war es und ungewöhnlich warm. Auf Zureden ihres besorgten Neffen hatte die Baronin das dumpfige Gemach verlassen und sich, von der malitiösen Fanchette wohl in Shawls und Decken verpackt, auf der Terrasse installirt, woselbst Lothar durch Anbringung mehrere Schutzwände ein — wie er versicherte — vor jeder Zugluft geschütztes Plätzchen geschaffen hatte.

Nach einer gleichgültigen Conversation begann Lothar plötzlich:

„Ihr Mädchenname war Thusnelda Brilling, nicht wahr, liebe Tante?"

„Ganz recht!" versetzte die Baronin, unmerklich lächelnd.

„Ich denke nämlich soeben an Ihr herrliches Portrait!" fuhr er fort. „Hoffentlich lassen Sie sich erweichen und schenken es mir zum Abschied. Was ich sagen wollte: im Grunde entspricht der sonst ja sehr wohlklingende Name Thusnelda diesem pikanten, süßen Gesichtchen, diesem räthselhaften, verschleierten und doch feurigen Blick, dem reizenden, schelmischen Lächeln, das sich leicht um den kleinen vollen Mund lagert, den anbetungswürdigen Löckchen, die sich auf der Alabasterstirn kräuseln, nicht. Ich würde eher für Lizzy, Käthe, Hetty, Ilse, Else — —"

„Hre auf, höre auf, ich bitte dich!" rief die Baronin lachend. „Leider gab man dir nun einmal diesen Namen, also mußt du dich damit abfinden. Sprechen wir von etwas anderem!"

„Tante, geben Sie der Wahrheit die Ehre! Die Photographie ist ganz neu, und wie ich mich jetzt erinnere, entspricht das, was man vom Kleide sieht, keineswegs der Mode, die vor fast einem halben Jahrhundert herrschte. Wer ist die Schöne, deren Bild Sie mir so hartnäckig verweigern? Wer ist das Original?"

„Das Original war ich einst!" versetzte die Baronin spöttisch. „Damit mußt du dich nun eben abfinden! Und was deine sinnreiche Bemerkung betreffs der Mode anbelangt, — ei nun, sollte es dir nicht bekannt sein, daß die ewig wechselt? Wir trugen uns in jenen alten Zeiten wie heute! Bist du nun zufriedengestellt?"

„Nein, denn ich weiß genau, daß die Haartracht damals ebenfalls eine andere war! Tante, Sie mokiren sich über mich!"

„Schrecklicher Mensch! Wirst du bald aufhören, mich zu quälen? Du langweilst mich! Ich kann dir nur sagen, daß ich das Original bin und daß Bald sehr alt ist! Begnüge dich doch damit und sprich nun endlich von etwas Anderem!"

„Von etwas anderem! Sie haben gut reden! Jeder spricht von dem, was ihn interessirt, und mich interessirt momentan nun einmal nur dieses Bild!" entgenete Lothar lachend. „Kann ich dafür, daß dieses Gesicht mir nun einmal so ausnehmend gefällt? Ueberdies — Sie tragen die Schuld!"

„Ich? Inwiefern?"

„Sie haben gestern gesagt, Sie beabsichtigten, mir eine Frau zu verschaffen, nicht häßlich, gutartig, vermögend! Tantchen, ich fasse Verdacht!"

„Und ungefähr so alt wie Du, hatte ich noch hinzugefügt!" spöttelte die Baronin. „Und Dein Verdacht, wenn man fragen darf?"

„Tante, jenes Bild — es ist jenes junge Mädchen, welches Sie für mich bestimmten, und Sie streiten jetzt nur dagegen, um mich später desto mehr zu überraschen! Habe ich recht?"

„Nein, Du neugieriger Mensch! Jetzt aber verschone mich endlich mit Deinen Fragen und Anspielungen!"

„Gut, — wie Sie wünschen!" erwiderte Lothar, mit scheinbarem Ernst, während es in seinen Augen vor Muthwillen leuchtete. „Schließlich ist es ja auch gleich, da ich morgen früh abzureisen gezwungen bin! Jenes Bild, — es wird mir immerdar vor Augen schweben. Ich fühle, ich weiß es: — nur das Original könnte ich lieben! Da es nicht mehr für mich zu haben ist, sterbe ich einst unbeweibt, — ich schwöre es hiermit!"

„Was, Du willst morgen schon abreisen?" rief die Baronin aus. „Das geht nicht, Du mußt noch einige Zeit, wenigstens einige Tage noch hierbleiben. Hast Du denn einen so kurzen Urlaub genommen?"

„Das nicht!" sagte Lothar sehr schwermüthig. „Aber ich müßte mich hier vor Sehnsucht nach meinem unerreichbaren Ideal verzehren, — ich würde vor lauter Sehnsucht ein zweiter Werther werden, und können Sie das einem Gardeleutnant zumuthen, beste Tante?"

„Gottloser Mensch," stellte die Baronin sich erzürnt, „Du ziehst Deine alte Tante auf! Warte nur! Aber Scherz beiseit, Du bleibst noch, — wir müssen uns doch etwas näher kennen lernen!"

„So? Ich soll wohl halt a bissel erbschleichen?" sagte Lothar so drollig, daß die Baronin in ein helles Gelächter ausbrach, dessen jugendlicher Klang den jungen Mann zu der Bemerkung veranlaßte: „Ihr Lachen ist auch noch recht wohl conservirt, Tantchen!"

„Wer kann dafür?" erwiderte sie heiter, mäßigte aber ihre Heiterkeit doch sofort.

„Apropos, Tante, haben Sie warme Schuhe an?" sprach der junge Mann plötzlich.

„Wie sagst Du, — warme Schuhe?" rief die Baronin verblüfft. „Wie meinst Du das?"

„Ich wollte Ihnen eine kleine Promenade durch den Garten proponiren, möchte aber nicht, daß Sie sich einen Rheumatismus zuziehen, falls Sie leicht beschuht sind!" war die Antwort.

„Wie gut Du doch bist!" versetzte die Baronin spitz. „Pelzstiefel habe ich allerdings nicht an! Deine Rücksichtnahme ist etwas übertrieben!"

„Finde ich nicht! Es thaut bereits, und nasse Füße zu bekommen, ist für Ihre Jahre gefährlich!"

„So? Nun, desto eher würdest Du mich doch beerben!" entschlüpfte es der Baronin unwillkürlich.

„Tante!"

Tief verletzt erhob der junge Offizier sich und machte Miene, sich mit kurzer, steifer Verbeugung zu entfernen, als sie, ihre Unzartheit schnell bereuend, sich erhob und begütigend sagte:

„Verzeih', es war nicht bös gemeint! Komm', laß uns ein wenig promeniren!"

Schweigend reichte er ihr den Arm, in den sie den ihren legte, und dann stiegen sie langsam die Stufen der Terrasse hinab, durchschritten das Blumenparterre und wandten sich nach dem hinter der Villa liegenden Garten, Lothar über die zahlreichen Widersprüche in dieser sonderbaren alten Frau nachgrübelnd, deren kleine Hand leicht wie eine Feder auf seinem Aermel lag, und die Baronin klopfenden Herzens, das Blut gegen die Schläfen hämmernd, in einer Stimmung, die ihr neu, unbegreiflich, fremd erschien. Es war mittlerweile fast völlig dunkel geworden. Die Luft war lau, fast schwül, unbewegt und erfüllt von den köstlichen Wohlgerüchen der blühenden Syringen, des Jasmins und zahlloser Blumen; im Gebüsch klagten mit schmelzenden Tönen die Nachtigallen. Welch' gefährliche Poesie für zwei junge Herzen!

Mehr und mehr schlug ihr Herz, ihr selbst bisher unbewußt, diesem erst seit so kurzer Zeit gekannten Neffen, an dem alles ihr Interesse fesselte, — von seiner hohen, ritterlichen, geschmeidigen Gestalt und seinem schönen, männlichen Gesicht bis zu seinem offenen, freien, liebenswürdigen Wesen, — entgegen. Und daß sie nun verurtheilt war, — durch ihre eigene Laune — in diesen schweren Röcken, deren Gewicht sie förmlich niederzwang, in diesen entsetzlichen Schuhen, die ihr zentnerschwer erschienen, mit diesem entsetzlichen Umhange, dessen Wärme ihr Höllenqualen verursachte, mit dieser fürchterlichen Haube und der abscheulichen Schminke im Gesicht gleich einer Greisin an seiner Seite dahinzuwanken, sie, die am liebsten die ganze verhaßte Maskerade von sich geworfen und ihn verspottet und über sein verblüfftes Gesicht sich geweidet hätte! Ihre Jugend stieg ihr in den Kopf; sie fühlte es und schwieg, aus Furcht, eine Dummheit zu reden oder zu begehen. Sie hatte es sich vorgenommen, sie wollte ihre Rolle zu Ende führen, — sie wollte ihren Willen durchsetzen!

Ihre Rolle! Weshalb aber dieser Mummenschanz? Darüber begann sie plötzlich nachzudenken. Fanchette trug die Schuld daran; dieselbe hatte ihr die Idee eingegeben, sich als alte Frau zu verkleiden, und sie war, ohne an die Folgen zu denken, darauf eingegangen. Was aber nun weiter? Wenn ihr Neffe wieder abgereist war, — seltsam, wie ihr Herz sich zusammenkrampfte bei dem Gedanken, ihn nicht mehr in ihrem Hause zu wissen, ihn nicht mehr sehen zu sollen, — dann würde sie schleunigst dieses verhaßte Kostüm, das ihr den Athem benahm und ihren Frohsinn lähmte, von sich werfen. Schön, und dann? Dann würde sie, um diese neuen Verwandten, deren Familienhaupt nach ihrem Vermögen lüstern war und seinen Sohn zum Erbschleichen abgesandt, seinen Sohn, der voll Biederkeit und rechtlichem Sinn etwas derartiges mit Entrüstung von sich wies, — dann würde sie, um diese neuen Verwandten kennen zu lernen, entweder die keusche, stolze Gina oder die lebensfrohe Leonie zu sich kommen lassen — als Pflegerin und Gesellschafterin, würde sie vorgeben — und alsdann der Nichte das Geheimniß enthüllen und mit ihr über den genasführten Lothar lachen!

Wenn der aber die Mystifikation falsch auffaßte! Er haßte Lug und Trug, Unwahrheit und Unklarheit, hatte er ihr erklärt, und wenn sie seines stolzen, freien Blickes dabei gedachte, konnte sie nicht anders, als ihm glauben. Wenn er ihr dann zürnte, sie nicht mehr sehen wollte? Bah, weg mit diesen thörichten Gedanken! Noch war er ja da, er mußte noch einige Tage verweilen, sie wollte ihn genauer kennen lernen und dann — ja, was dann? Ihr Bild — sie fühlte es, wie sie erröthete, — es gefiel ihm; er hatte erklärt, feierlich erklärt, — es schien ihm Ernst damit gewesen zu sein, — nur das Original desselben lieben zu können! Lieben! Er sie lieben! Ahnte er, daß sie selbst das Original, daß sie jung und schön war? Nein, sie glaubte es nicht; noch war er mystifizirt, noch hielt er sie für eine alte Frau! Also war auch nicht an irgend eine Berechnung seinerseits zu denken! Er sie lieben! Wie bei diesem Gedanken ihr das Blut zum Herzen drängte und ihr Busen wogte! Liebte sie ihn etwa auch? Nicht möglich, sie kannte ihn ja so wenig, und was war Liebe? Sie hatte sie noch nie kennen gelernt, die süße, göttliche, alles Sein verwandelnde, umgestaltende, allgewaltige Liebe, aber sie meinte, so schnell könne sie nicht kommen, — sie fand Interesse an ihm, sie würde suchen, sein Glück zu begründen, indem sie ihn mit Adele Brunkow — — Aber nein, das ging doch nicht, das alternde Mädchen und — er! Weg also mit diesen thörichten Gedanken! Die Zukunft würde schon alle Räthsel lösen! Jetzt galt es, die Gegenwart zu genießen, ihn zu necken, ihre Rolle durchzuführen und sich heimlich der gelungenen Mystifikation zu freuen!

So hing sie sich denn schwerer an den Arm ihres Begleiters, so daß dieser verwundert auf sie schaute, und setzte gradätätisch einen Fuß vor den anderen, mit einer automatischen Präzision, die sie selbst ergötzte.

„Wie schön es heute ist!" unterbrach sie endlich das Schweigen.

„Sehr schön!" erwiderte er gedankenvoll. „Aber werden Sie sich auch nicht erkälten, liebe Tante?" fügte er besorgt hinzu.

„Sei unbesorgt!" erwiderte sie, etwas ernüchtert. „Laß uns ein wenig Platz nehmen, dort — auf jener Bank, — ich fühle mich etwas ermüdet!"

„Wie Sie wünschen, beste Tante!" versetzte er verbindlich und ließ sich an ihrer Seite nieder. Dann schwiegen sie wieder und lauschten den schmelzenden Tönen der Nachtigall, die in dem Bosketti, welches die Bank im Halbkreise umschloß, zu ihren Häupten sang. Und abermals fühlten beide sich von unnennbaren Gefühlen ergriffen, von einem unbegreiflichen Sehnen nach Glück, nach Liebe. Nahende Schritte machten sie aufhorchen und weckten sie aus ihrem Sinnen.

„Sie sind ein Mädel zum Anbeißen, Fanchette!" klang es deutlich vernehmbar herüber.

„Das haben mir schon viele gesagt!" tönte es kokett zurück.

„Aus uns beiden muß ein Paar werden!"

„Wissen Sie denn, Johann, ob ich damit einverstanden bin?"

„Weshalb sollten Sie es nicht sein?"

„Pah, ein Diener!"

„Ist für eine Zofe gerade der Rechte!"

„Johann, Sie werden ausfallend! Zur Strafe lasse ich Sie allein gehen und kehre um!"

„Aber, Fanchette, Sie werden doch nicht gleich so grausam sein!"

„Sie verdienen's ja nicht besser!"

„Doch, — ich bin eine Seele von Menschen und meine es ehrlich mit Ihnen!"

„Hahaha, — ich soll wohl Frau Dienerin werden?"

„Wir können uns ja eine kleine Weinschenke pachten!"

„Dazu gehört Geld! Ich habe nichts!"

„So sagen wir's der Gnädigen, die hilft uns, — sie hat ein gutes Herz! Also einverstanden, Fanchette?"

„Na, — meinetwegen!"

„Dann einen Kuß — zur Einwilligung!"

Das verliebte Paar war in unmittelbarer Nähe des Bosketts stehen geblieben, und alsbald wurde das Geräusch derber, schmatzender Küsse vernehmbar.

„Gehen Sie, Johann, — Sie küssen mich ja rein todt! Was haben Sie denn davon?"

„So gut bin ich Ihnen —"

„Ich muß aber jetzt gehen! Wenn die Gnädige mich braucht!"

„Die kann warten! Die sitzt mit unserem Neffen auf der Terrasse und erzählt sich was mit ihm!"

„Mit unserem Neffen! Das klingt gut! Unser Neffe ist übrigens ein hübscher Mensch, zum Verlieben, zum Küssen! Ich muß immer lachen, wenn ich ihn ansehe, weil —"

„Oho, — der gefällt Ihnen wohl besser als ich? Der ist aber nichts für Sie, Fanchette, der sieht Sie gar nicht an!"

„Woher wissen Sie denn das?" versetzte die Zofe schnippisch.

„Potzblitz, das will ich ihm nicht rathen!"

Nicht minder komisch als diese Worte mußten Fanchette die Miene ihres Begleiters und die Bewegung, die er dabei machte, berühren; sie lachte hell und übermüthig auf.

„Ei was, Sie sind jawohl gar eifersüchtig?" rief sie. „Das ist nun eigentlich gar nicht zum Lachen, sondern vielmehr zum Weinen! Aber lachen muß ich doch, wenn ich mir vorstelle, was der für Augen machen wird, wenn die Gnädige —"

Jetzt hielt die Baronin nicht länger an sich. So unangenehm es ihr war, von der Dienerschaft in einem traulichen tete-a-tete mit dem jungen Offizier getroffen zu werden, so durfte sie es doch nicht zulassen, daß die Kleine, wenn auch ohne es zu beabsichtigen, vor den Ohren dieses jungen Offiziers ihr Geheimniß vor der Zeit preisgab. So sprang sie denn schnell entschlossen auf und rief in der tiefen Tonlage, die sie seit gestern angenommen hatte:

„Ich sollte meinen Fanchette, es wäre Zeit, daß du hineingehst! Ich bin müde und wünsche schlafen zu gehen! Und Sie, Johann, haben wohl auch Besseres zu thun, als hier im Garten umherzulungern und dem Mädchen die Ohren vollzuschwatzen!"

Im Nu war das erschreckte Paar davongestoben. Lothar aber sagte bedauernd:

„Schade, daß Sie die Kleine erschreckten, Tante! Ich hätte gar zu gern gehört, worüber ich Augen machen würde, wenn die Gnädige —"

„Das kann dich doch unmöglich interessiren, was das alberne Ding da für Unsinn schwatzt!" versetzte die Baronin pikirt. „Uebrigens ist es Zeit, daß wir hineingehen, — es wird kühl.

Lothar ließ sich indeß nicht so leicht beirren.

„Morgen frage ich die Fanchette, was sie mit jener Bemerkung gemeint hat!" sagte er.

„Unsinn," verwies ihn die Tante, „das wirst du nicht thun!"

„Weshalb denn nicht?" fragte er. „Steckt etwa ein Geheimniß dahinter?"

„Ein Geheimniß? Lächerlich! Aber man darf es den Dienstboten nicht zeigen, daß man ihrem Geschwätz irgend welche Wichtigkeit beimißt!"

„Gut herausgeredet Tantchen!"

„Garstiger Mensch!"

„Zuviel Ehre, Tantchen!"

Die Baronin erwiderte nichts mehr. Schweigend schritt sie die Stufen zur Terrasse hinauf und verabschiedete sich hier von ihrem sich offenbar köstlich amüsirenden Neffen mit kühlem Gutenachtgruß.

6.

„Gnädige Frau," sagte die unverbesserliche Fanchette im Laufe des nächsten Vormittags, nachdem sie bereits Abends zuvor eine derbe Strafpredigt von ihrer Herrin erhalten hatte, kichernd, „unser — der Herr Neffe will heute abreisen! Er hat mich beauftragt, Sie zu fragen, wann er Ihnen seinen Abschiedsbesuch machen dürfe!"

Die Baronin erschrak auffällig, suchte sich aber möglichst zu fassen und erwiderte mit nicht ganz fester Stimme nach kurzem Sinnen:

„Dann beeile dich mit deiner Toilette! Sobald ich fertig bin, magst du ihn zu mir bescheiden!"

So flink die Verwandlung der Herrin der gewandten Zofe von der Hand ging, entlockte sie der ungeduldigen jungen Frau diesmal doch gar manchen Ausruf des Unwillens und nervöser Gereiztheit.

„Mein Gott, wie langsam du heute bist, Fanchette! — Dieser abscheuliche Puder! — Dieser häßliche Kleister! — Dieses fürchterliche Kostüm, — es ist mir nachgerade unerträglich!"

„Gnädigste können beruhigt sein, er reist heute noch ab, dann brauchen Gnädigste sich nicht mehr zu verkleiden!" sagte Fanchette, heimlich lachend.

„Ach, was verstehst du davon, dummes Ding!"

„Schade ist es eigentlich, daß er Gnädigste nur so kennen gelernt hat! Wie er staunen würde, wenn er Gnädigste in ihrer wahren Gestalt sähe! Ich bin sicher, er wäre sofort weg, er —"

„Du sollst den Mund halten, dummes Ding!"

„Aber es ist doch wahr, Gnädigste! Und wie er zur Gnädigsten passen würde, der hübsche Mann! Ich habe noch nie — —"

„Ich verbitte mir solche Betrachtungen! Du hast schon gestern Abend unerhört dreiste Aeußerungen über meinen Neffen fallen lassen! Das geziemt sich nicht für dich!"

„Darf man denn nicht einmal einen hübschen Menschen hübsch finden?"

„Still, kein Wort weiter! Geh' jetzt und sage meinem Neffen, ich sei bereit, ihn zu empfangen! — Halt, erst laß die Jalousien herunter, damit es finster im Zimmer ist!"

Fanchette gehorchte und ging dann, den Auftrag auszurichten. Wenige Minuten später stand Lothar vor seiner Tante.

„Was höre ich, du willst abreisen?"

„Ja, es ist die höchste Zeit, liebe Tante!"

„Inwiefern?"

„Ich muß mich dem Zauberbann entreißen, der mich in Ihrer Villa umspinnt und meine Willenskraft zu lähmen droht!"

„Spötter, was wäre das für ein Zauberbann?"

„Ich bin nicht im Stande, es Ihnen näher zu definiren, liebe Tante, aber die Thatsache steht fest: ich bin dem besagten Bann bereits verfallen! Denken Sie sich, ich, ein königlich preußischer Gardeleutnant und märkischer Junker, ich liebe platonisch! Ist so etwas erhört?"

„Warte nur, du schrecklicher Mensch," drohte die Baronin scherzend mit dem Finger, „du verspottest deine alte Tante! Wen liebst du denn platonisch, wenn man fragen darf?"

„Wen?" seufzte Lothar tief auf. „Aber das wissen Sie ja! Jenes Bild, oder vielmehr das Original jenes Bildes, welches Sie mir verweigern!"

Die Baroni wurde unruhig, ihr Busen wogte heftig. Sie fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen drang und ihr Herz heftiger pochte.

„Das Bild, das mich in meiner Jugend darstellt?" sagte sie mit kurzem Auflachen. „Du machst dich lächerlich, mein Freund, du liebst ein todtes Bild, etwas, das einst war und nun längst nicht mehr existirt! Sieh doch deine Thorheit ein!"

„Ich sehe sie ein," versetzte der Unverbesserliche halsstarrig, „aber was nützt das? Ich will mich nicht bessern und kann es nicht, denn ich stehe hier in einem Zauberbann! Ich habe schon Fanchette gefragt, was sie gestern Abend meinte, aber sie verräth es nicht, darf es auch wohl nicht, — sie hat mich auf die Zukunft vertröstet, die alle Räthsel lösen wird!"

„Das hat sie gethan?" entfuhr es der Baronin.

„Sollte sie das auch nicht?"

„Fanchette ist ein albernes Ding, sie weiß nicht, was sie redet!"

„Mag sein! Jedenfalls will ich mich diesem Zauberbann und allen ungelösten Räthseln entreißen und in das prosaische Berlin zurückkehren!"

„Mit deinem Zauberbann! Du soll st aber nicht abreisen, ich wünsche dich noch einige Tage hier zu behalten, dich näher kennen zu lernen!"

Lothar zuckte die Achseln.

„Wird nicht angehen, beste Tante!" meinte er kühl.

„Ist dein Urlaub zu Ende?"

„Nein, das nicht!"

„Dann bleibst du ganz einfach hier!"

„Nein!"

„Wie, so ungalant bist du, daß du dich weigern kannst, den Wunsch einer Dame zu erfüllen? Liegt dir so wenig an der Gunst einer alten Frau, deiner leiblichen Tante, die du vielleicht im Leben nie mehr zu sehen bekommst?"

„Das nicht, aber besagte leibliche Tante ist hartherzig, grausam gegen ihren Neffen!"

„Wie, das sagst du?"

„Ja, und mit Recht — sie will mir ja nicht einmal einen kleinen Wunsch erfüllen!"

„Und der wäre?"

„Sie verweigert mir ihr Bild!"

„Was willst du denn damit?"

„Mich daran erfreuen, meine Augen daran weiden!"

„Unsinn! Ich werde dir eine Braut besorgen, hier in Koblenz, — die magst du betrachten!"

(Fortsetzung folgt.)

Aus meiner Lehrzeit.

Es war Ostern 1863, als ich auf meinen Wunsch hin zu einem Kaufmann in die Lehre kam. Damals bestanden noch die Innungen. Jede hatte ihren Zopf und so auch die der Kaufmannschaft. Mein Vater mußte sich für eine fünfjährige Lehrzeit meinerseits verpflichten und außerdem noch ein Lehrgeld von dreihundert Thaler bezahlen. Während dieser fünfjährigen Lehrzeit bekam ich nichts als die Kost, mußte mein eigenes Bett noch mitbringen und die Wäsche mußte durch meine Mutter besorgt werden. Da hatte ich mir eine sehr harte Nuß zum Auftnacken gesucht. Im fünften Stockwerke des Hauses war die Wohnung meines Prinzipals und eine Treppe höher, direkt unter dem Ziegeldache, meine Kammer.

Von früh fünf bis Abends zehn Uhr hielten wir den Laden offen, und da wurde in den fünf Jahren meiner Lehrzeit keine Ausnahme gemacht, vielleicht daß ich vor Weihnachten noch zwei bis drei Wochen anstatt des Abends zehn Uhr, um 12 Uhr oder noch später zu Bette kam. Schon die erste Nacht erhielt ich Besuch. Ueber meinem Bette war ein Durchgang für Katzen. Jeder Hausbewohner besaß eine solche. Im Ganzen waren es zehn. Um nun ihre nächtlichen Jagden recht bequem abhalten zu können, benutzten sie mein Bett als Sprung-Brett. Die erste Nacht hielt ich die Katzen damit in Schacht, daß ich meine Stiefeln nach ihnen warf, aber für die folgende entwarf ich schon einen besseren Plan. Ich hatte mich mit dem Deckel eines Heringsfasses bewaffnet. Den stellte ich vor die Lucke und schob noch meinen Koffer davor. Nun hatte ich Ruhe.

Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. Es kam noch eine andere Plage und zwar eine viel schlimmere, die der Ratten im Keller. Schon am zweiten Tage lernte ich ihren Appetit kennen. Daß sie keine Kostverachter waren, bemerkte ich, als ich in den Keller ging, um etwas zu holen. Ich nahm ein Talglicht mit, wurde aber gerufen und eilte hinauf, die Kerze im Keller brennen lassend. Als ich nach einer kleinen Weile wieder zurückkehrte, war egyptische Finsterniß im Keller, denn die Ratten hatten die brennende Talgkerze aufgefressen.

Trotz all der lieben zehn Hausmietzen nahmen die Ratten immermehr überhand. Dabei war es polizeilich verboten, Rattengift zu legen, weil wir ein Nahrungsmittel-Geschäft betrieben. Im Geschäftslokal und im Lagerhause hielt ich die Ratten und Mäuse am besten dadurch ab, daß ich um das betreffende Loch herum Syrup goß. Gerieth eine in diese Schmiere, da konnte sie nicht mehr heraus. Ein Schlag mit einem eisernen Hammer und ihre Lebenszeit war vorüber.

Die ersten drei Jahre mußte ich von früh bis Abends Düten pappen. Da gab es keinen Stuhl zum Sitzen, dazu im Winter keinen Ofen im Laden. Oftmals waren meine Hände so dick wie Pfannkuchen aufgelaufen und mit solchen Händen mußte ich die Heringe aus der Tonne nehmen. Wie brannte die Heringslacke auf der aufgesprungenen Haut.

Die Kost war recht schmal. Hätte ich mir nicht hie und da einmal eine kleine Cervelatwurst oder ein Stück Käse gemopst, so hätte ich oft hungern müssen. Der Sonntag war mein einziger Trost. Auf ihn wartete ich die ganze Woche, denn da konnte ich zwischen zwei und vier Uhr Nachmittags, wo wir den Laden geschlossen hielten, zu meinen Eltern gehen. Das war allemal eine Freude für mich, da bekam ich immer ein Stück Kuchen oder ein Stück Butterbrod und ein Glas einfaches Bier.

Nach meinem dritten Lehrjahre fing mein Prinzipal ein zweites Geschäft an, und so mußte ich das alte Geschäft zum größten Theile allein führen, aber nach einem halben Jahre verkaufte er das alte und nahm mich mit in sein neues Geschäft hinüber. Hier war es um 50 Procent besser für mich. Ich hatte mein Schlafzimmer neben dem Laden, der Keller war frei von Ratten, die Lagerhäuser sehr helle. Von jetzt an mußte ich auch das Destilliren von Liqueuren lernen. Dies spornte mich mehr an als das fade Kleben von Düten, die wir von nun an fertig kauften.

Da mein Principal auch nach Ausseit an kleinere Krämer verkaufte, mußte ich einmal eine kleine Reise zu unseren Kunden ins Gebirge machen. Wie stolz war ich, als ich per Postkutsche abfuhr. Meiner Jugend angemessen, machte ich glänzende Geschäfte.

Trotzdem ich ein sehr kleines Kerlchen war, als ich in die Lehre trat, war ich während den vier Jahren schon ein gutes Theil gewachsen, hatte auch ein kleines Schnurrbärtchen und für mein Altere eine riesige Kraft. Wir hatten einmal recht viel Zucker hereinbekommen, denn mein Principal dachte, er könne einen billigen Einkauf machen. Es trat aber Baisse ein. Zucker ging immer tiefer im Preise herab. Wir mußten auch mit dem Preise im Kleinen herunter gehen. Was thun sprach Zeus? Mein Prinzipal befahl mir, auf jedes Pfund vier Quentchen abzuzwacken, so daß also unsere Kunden für ihr Geld kein volles Gewicht bekamen. Dabei rühmte sich mein Prinzipal bei allen Gelegenheiten seiner Ehrlichkeit. Bescheiden bemerkte ich: „Aber, Herr Prinzipal, da werden ja unsere Kunden betrogen." Schwapp, hatte ich eine Ohrfeige weg, die erste und letzte in meiner fünfjährigen Lehrzeit. Ich aber drehe mich um und gab ihm einen Stoß, daß er rücklings in den Kohleneimer fiel. Noch heute würde er darin sitzen, wenn nicht die Madame und das Dienstmädchen zugesprungen wären, ihn zu befreien. Er kochte vor Wuth und wollte zur Polizei. Ich erwiderte ihm, daß er mir Gesellschaft leiste, wenn ich der Polizei sagen würde, um was es sich gehandelt habe. Da schwieg er und verließ den Laden.

Die fünf Jahre waren endlich verflossen. Ich bekam meinen Lehrlingsbrief, meldete mich bei der Innung der Kaufmannschaft als Lehrling ab und bekam mein Certifikat als Handlungs-Beflissener.

Den Tag darauf trat ich schon als Reisender in eine Lack- und Firniß-Fabrik ein. Mit einem kleinen Mustertäschchen unter dem Arm schritt ich kühn und stolz jeder ersten That. In der Nähe wohnte der Vater eines Schulkameraden, der Wagen-Anstreicher war. Hier gedachte ich mir meine ersten Lorbeeren zu pflücken. Da hatte ich aber die Rechnung ohne den Anstreicher gemacht. Kaum war ich eingetreten, hatte mich vorgestellt und kaum war die letzte Silbe des Namens meiner Firma verrathen, als auch schon eine Lackflasche nach mir flog. Der Anstreicher schrie: Hinaus, von Euch Schwindlern koofe ich nischt mehr. Ich flog mehr, als ich ging. Ich kam zum zweiten, zum dritten, zum vierten Anstreicher, aber alle wollten von unserer Firma nichts wissen. Ein Jeder hate schon seinen Trubel mit ihr gehabt. Gegen Abend ging ich ins Contor, legte mein Musterkästchen auf das Pult und sagte kurz und bündig: „Meine Herren, ich würde es für praktischer finden, um sich die Spesen eines Reisenden zu ersparen, wenn Sie sich für ihre hochgeschätzte Firma eigenhändig bei ihren liebenswürdigen Kunden hinausschmeißen ließen." Sprach's und entfernte mich. Diese waren meine ersten Erfahrungen als Commis.

Die New Yorker Behörden nahmen neulich in einer Backpulver-Fabrik eine Untersuchung vor und beschlagnahmten drei Tonnen Backpulver. Die chemische Untersuchung stellte fest, daß volle 20 Prozent desselben aus pulverisirter Kreide bestanden.

Sämmtliche deutsche Vereine im Staate Ohio sind ersucht worden, Delegaten zu einem Vereinstage zu schicken, der am 23. März in Cleveland stattfinden soll. Man will einen Bund gründen, der vor Allem darauf gerichtet ist, jede Art von Gesetzgebung zur Beschränkung der persönlichen Freiheit zu verhindern.